

## Lauenburgische Volksmärchen.

Von Gustav Friedrich Meyer.

### Dei Meesterdeiv.

Dar is mal'n Katenmann bi'n Eddelmann op'n Hoff west, dei hett drei Söhns hadd mit sin Fruch. As sei ut dei Schaul sünd, dei drei, gaht sei in dei Frömm, sei wüllt sik er Brot sülsen verdeinen. Do kamt sei na'n Kraug, dar drinkt sei noch einen, un as sei wierer gaht, kamt sei na'n Handwieser, dar steht'n holl Wied. Dar stickt jederein sin Messer rin. Na drei Jahr wüllt sei sik in den Kraug werrer drapen, seggt sei, un dei ein schall op den annern töben. Blots wenn ein Messer ganz verrost is, denn brukt sei nich tau töben, denn is dei daud, den' dat Messer tauhäurt hett. — Denn geht jederein sin' Weg, dei ein geht liefut, dei ein rechts un dei anner links. — Na drei Jahr kamt sei werrer torüch, un dei Messer sünd noch all drei blank west. Sei sünd nu feine Herrn, as sei sik in den Kraug drapen daut, un sei reest tausam werrer torüch na Hus. — Dei Oln fröt sik je, dat sei werrer dar sünd, un dei Varrer seggt, sei moet hen na den Eddelmann un em fragen, dat sei dar op den Hoff wahren blieven künnt. Dei Eddelmann lett er of all drei tau sik kamen, un hei fröggt den öllsten Söhn, wat hei lihrt hett. „Ik bün Discher warn“, seggt hei. — „Kannst du din Handwarf gaud, denn kann ik di brufen“, seggt dei Eddelmann, „du kannst hier op den Hoff wahren blieven“. — Do fröggt hei den zweiten, wat hei lihrt hett. — „Ik bün Snierer warn“, seggt hei. — „Di kann ik of brufen“, seggt dei Herr, „du kannst of hier blieven“. Do fröggt hei den drürrn, wat hei lihrt hett. „Dat kann ik nich segg'n“, seggt hei. — „Warüm dat denn nich?“ — „Ne, dat kann ik nich“. — Hei schall dat man segg'n, seggt dei Eddelmann, an't Leben geht em dat nich glic. — „Ja“, seggt dei drürrd, „ik heff dat Stehln lihrt. Ik keim mank ein Räuwerbann un müß mit er stehln, ik kunn nich anners. Ik nehm darum noch keinen Menschen wat weg, awer lihrt heff ik dat Stehln von Grund ut, dat kann ik segg'n“. — „Dei Deiv ward hier ophängt“, seggt dei Eddelmann, „awer ik heff di dat Leben tau seggt, un nu will ik di ein Deil opgeven, wenn du dat trech friggst, denn will ik mal seihn. Ik heff'n Hingst in'n Stall stahn, dar schall min Riedknecht op sitten gahn, un hei schall noch sief Mann as Wach bi sik beholn. Wenn du den Hingst wegnimmst un mi werrer bringst, denn will ik dat glöven, wat du mi vertellt hest“. — Do trecht dei Deiv sik an as so'n ol Fruch, dei mit Band un Twiern hannelt. Dat is recht so'n kold Regentwerrer west, un abends is dat allns düster op'n Hoff, blots in'n Pierstall hett'n hell Licht brennt. Do sett hei sik, dei Deiv, buten vör dei Pierstallndör hen un fangt an tau günsen un tau stöhnen. Do kiek dei ein von dei Knechen ut dei Dör un süht dei ol Fruch dar hufen. „Na, Olsch“, seggt hei, „wat deest du hier?“ — „Och“, seggt sei, „ik bün leig an, ik heff kein Sclapsted. Ik heff den ganzen Dag rüm lopen un wull mi'n Groschen verdeinen, un nu regent dat so, un dat is so kold. Do seig ik dat Licht hier, un ik dach, dar wullt du man hengahn“. — „Dei Olsch kann je in dei Eck hensitten gahn“, seggt dei Knecht tau dei annern, „wi wüllt er man rin laten“. Sei lat er rin, un as sei'n beten seten hett, frigg sei'n Buddel ut dei Kiep rut un drinkt mal. „Na“, seggt dei Knechen, „wat hest du denn dar?“ — „Ja“, seggt sei, „ik heff ümmer'n lütten Roem bi mi. Wenn ik dar denn so hendör kam, as hüt, denn drink ik mal, denn is mi doch'n beten anners. Ji künnt of all mal drinken“, seggt sei, „ik heff hier noch'n ganzen Buddel voll. Uwer drinkt nich tau vel“, seggt sei un langt er den Buddel hen, „dat ji all wat af kriegt“. — Sei drinkt je of, un dat durt nich lang, do slapt sei all tau; dar is wat tau slapen mank den Roem west. — Do nimmt hei den Riedknecht un sett em op'n Balken hen, un dei annern liggt in't Stroh un slapt, un hei nimmt den Hingst un ritt hen tau Hus. — Den annern Morgen geht dei Eddelmann na den Stall hen, un do sitt dei Riedknecht noch op den Balken tau rieden, un dei annern liggt of noch un slapt, un do ward dat of al op den Hoff klebuddern, un dei Deiv kümmt mit den Hingst an tau rieden. — „Ja, so is di dat noch nich schenkt“, seggt dei Eddelmann, „dei Kirls hier hebbt sik ansmern laten! Hüt Nacht will ik bi min Fruch waken, un denn schast du er den Ring von'n Finger un dat Bettlaken ut' Bett un den

Slötel ut' Kleiderschapp wegnehmen. Wenn du mi dei drei Deil morgen fräuh bringen deest, denn will ik di dat Leben schenken!" — Nu is dar dags vörher een an'n Galgen hängt warn, un dei Deiv kümmt bi un nimmt em raff un nimmt em mit na'n Hoff. Dei Eddelmann sitt mit sin laden Gewehr vör dat Bett un lurt. Hei will den Deiv ein' brennen, wenn hei ankümmt, un dei Fruch liggt in't Bett und hett dei drei Deil in dei Hand. — Do kümmt dei Deiv bi un hört den Dauden an dat ein Finster hoch, lett em awer glieks werrer dal. Dei Eddelmann ward je kieken un frigg dei Flint al hoch. Do lett dei Deiv den Dauden in dat anner Finster kieken, un dei Eddelmann schütt tau, un dei Deiv lett den Dauden falln, un denn häurt hei tau, wat dei beeden dar binnen snackt. Do seggt dei Eddelmann tau sin Fruch: „Dat brukt kein Minsch tau weten, dat ik em daud schaten heff. Ik will em na dei Bäk hen bringen un em dar rin smieten, dat hei mit weg drifft. Un na her slüt wi den Kram in't Schapp in, dar kann'n mennigmal nich weten, un denn wüllt wi slapen“. — Dei Eddelmann is'n lütt beten weg, do geht dei Deiv rin na dei Fruch. Hei hett sik antreckt hadd as dei Eddelmann, un so'n Deiv kann sik je in Nap un Däuwel versteln, hei seggt tau dei Fruch: „So“, seggt hei, „nu is hei weg, nu heff ik em wegdragen. Nu do mi man allns her, ik will dat insluten“. Hei geht je rut un tau Hus, un glieks na her kümmt dei Eddelmann werrer rin. „Na“, seggt hei, „hest dat al wegslaten?“ — „Wat denn? Du weirst doch eben al hier un hest dat mitnahmen“. — „Ik“, seggt dei Eddelmann, „ik bün doch na dei Bäk dal west un heff em dar rin smeten; dei Kirl kann doch nich hier west hebb'n, ik heff em doch op dei Naek hadd“. — Annern Morgen kümmt dei Deiv je mit dei drei Deil an. „Ja“, seggt dei Eddelmann, „dat Stehln hest du lihrt; ik will di dat Leben schenken, un du kannst hier op den Hoff wahren blieven“.

Erzählt von dem Kuhhirten Wilhelm Dibbert in Grambel, geboren 1852.

## Die Reklame im Stadtbilde.

Beherzigenswerte Grundsätze für Gestaltung und Anbringung von Reklamezeichen im Stadtbilde sind vom Städtischen Baupflegeamt in Soest aufgestellt worden. Wir entnehmen ihnen das Folgende:

Gemäßigte Reklame ist im heutigen geschäftlichen Wettbewerb unentbehrlich und kann bei künstlerischer Gestaltung das Stadtbild beleben. Reklameauswüchse müssen im öffentlichen Interesse bekämpft werden. Unbegrenzte Häufung der Gewerbezeichen schädigt die Geschäftswelt, da bei fortgesetzter gegenseitiger Ueberbietung die Ausgaben für Reklame eine unwirtschaftliche Höhe erreichen. Außerdem sinkt die Werbekraft der Reklame mit ihrer steigenden Häufigkeit. Je weniger Schrift und Bildzeichen dem Beschauer geboten werden, desto besser prägen sie sich ihm ins Gedächtnis. Je mehr ein Stadtbild mit Reklame angefüllt wird, desto mehr stumpfen die Augen seiner Bewohner gegen die Reklamewirkung ab. Künstlerisch geformte Werbezeichen werden mehr beachtet als andere, einfach geformte rascher verstanden als unruhige, solche in wenigen, klaren Farben wirken stärker als buntscheckige.

### Anbringung.

Werbezeichen müssen sich in Größe und Form dem Straßenbilde und Gebäude, wo sie angebracht werden, anpassen.

Bei Fachwerkbauten werden sie am besten in die ausgemauerten Felder so eingeordnet, daß die sichtbaren Konstruktionshölzer (Ständer, Riegel, Schwellen und Balken) freibleiben.

Wo der Eindruck eines Fachwerkbaues durch Wandschilder gar zu sehr gestört wird, wird die Behörde Vorstehzeichen gern zulassen.

Bei Bauten aus Werkstein, deren Wirkung meist wesentlich auf den Steinflächen und dem dünnen Netz der schmalen Fugen beruht, werden Schilder und angestrichene Flächen am besten ganz vermieden und nur gemalte oder Metallbuchstaben unmittelbar auf den Steinflächen angebracht. Ähnliches gilt häufig auch für Putzbauten.